

davon gehört haben. Kardinalstaatssekretär *Casaroli* wird mit der Bemerkung zitiert, daß die chinesischen Bischöfe das Recht hätten, eine Bischofskonferenz zu bilden, und Rom sie daran nicht hindern könne.

Fortdauernde Spaltung unter Katholiken, Stagnation bei Protestanten

Auf die *Verhaftungen* der an der Gründung der Bischofskonferenz der Untergrundkirche Beteiligten angesprochen, erklärte der Direktor des nationalen Büros für religiöse Angelegenheiten, *Ren Wuzhi*, während seines Besuches in Hong Kong im März 1990, daß es keinerlei Verhaftungen von Religionsangehörigen gegeben habe. Seit den Juni-Ereignissen habe sich die Religionspolitik in keiner Weise verändert. Hier zeigt sich wieder einmal die Auffassung der chinesischen Regierung, nach der die Gründung der Untergrundbischofskonferenz einen Verstoß gegen bestehende Gesetze der Volksrepublik darstellt und damit „kriminellen Charakter“ habe und ein Einschreiten dagegen nichts mit der Beeinträchtigung der Religionsfreiheit zu tun habe.

Die Gründung einer Bischofskonferenz seitens der Untergrundkirche

weist auf die *bleibenden Spannungen* zwischen den verschiedenen Gruppierungen innerhalb der katholischen Kirche in der VR China hin. Da die Zahl der mit Rom verbundenen Bischöfe innerhalb der vom Staat anerkannten Kirche im Wachsen begriffen ist, verstärkt sich in den Kreisen der Untergrundkirche das Gefühl, ins Hintertreffen zu geraten und durch spektakuläre Aktionen für eine Klärung der Verhältnisse sorgen zu müssen. Daneben stehen verstärkte Anstrengungen verschiedener Kreise innerhalb und außerhalb Chinas, für eine Verständigung zwischen den verschiedenen katholischen Gruppen zu sorgen.

Während die Katholiken unter der fortdauernden Spaltung leiden, scheint die Entwicklung unter den Protestanten eher zu stagnieren. Vom 7.–10. November 1989 fand in Shanghai das 4. Gemeinsame Treffen der Ständigen Komitees der Patriotischen Drei-Selbst-Bewegung und des Chinesischen Christenrats (CCC) statt. Ziel der Begegnung war, die bleibende Aufgabenstellung der Drei-Selbst-Bewegung im Zusammenwirken mit dem Chinesischen Christenrat zu bestimmen. Schon Ende 1988 hatte es ernsthafte Diskussionen darüber gegeben, ob die Drei-Selbst-Bewegung nicht ihren Zweck erfüllt habe und in den Christenrat aufgehen solle, um die

Weiterentwicklung des Christenrats zur „chinesischen christlichen Kirche“ zu erleichtern. Bei der November-Tagung wurde stillschweigend davon ausgegangen – wohl unter den geänderten politischen und ideologischen Bedingungen auf nationaler Ebene –, daß die Drei-Selbst-Bewegung auch weiterhin eine Aufgabe zu erfüllen habe. Der Schwerpunkt der Tätigkeit müsse darauf liegen, das „Wohlergehen“ der chinesischen Christenheit sicherzustellen, nachdem der Aspekt der „Selbstheit“ (Eigenständigkeit) im wesentlichen erreicht worden sei. Es gelte aber weiterhin darauf zu achten, daß die Verpflichtung zum Patriotismus (das Land zu lieben) nicht vernachlässigt werde und Versuche ausländischer Missionsgruppen, in China unter Mißachtung der Eigenständigkeit der chinesischen kirchlichen Organisationen tätig zu werden, verhindert werden müßten. Die Drei-Selbst-Bewegung unterstütze die Regierung in der Erfüllung der Religionspolitik, helfe aktiv mit beim Aufbau der „sozialistischen, materialistischen und spirituellen Zivilisation“, ohne sich jedoch in das innere Leben der Kirche einzumischen, das ganz in der Verantwortung des chinesischen Christenrats liege. Damit bleibt die Aufgabe, weitere Schritte in Richtung „Kirchenwerdung“ zu unternehmen, ungelöst.

G. E.

Der Himmel, die Katholiken und das neue Europa

Der 90. Deutsche Katholikentag in Berlin

In die Geschichte der Deutschen Katholikentage wird das diesjährige Treffen in Berlin als der Katholikentag zwischen der Wende in der DDR und der Herstellung der staatlichen Einheit Deutschlands eingehen. Durch die Ereignisse der letzten Monate in Mittel- und Osteuropa erhielt das etwas wolkeige Motto „Wie im Himmel so auf Erden“ überraschend einen frischen, unverbrauchten Klang. Dennoch war Berlin von den Themen und der Atmosphäre her kein Katholikentag des Aufbruchs oder der überzeugenden Botschaften. Er machte eher die Diskrepanz zwischen dem gut organisierten, bunten

Großereignis und der ziemlich grauen Wirklichkeit des deutschen Katholizismus deutlich.

Als vor zehn Jahren, am 4. Juni 1980, in Berlin der 86. Deutsche Katholikentag eröffnet wurde, sagte *Hans Maier*, damals Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, in seiner Ansprache, in der gastgebenden Stadt werde deutlich, was „Not und Aufgabe in Europa“ sei: „Hier sehen wir eine der Trennungslinien, die unsere Welt durchschneiden, und begreifen, wie

schwer es ist, Frieden und Einheit in dieser Welt zu schaffen.“ Der 90. Deutsche Katholikentag, der jetzt vom 23. bis 27. Mai in Berlin stattfand, stand weithin im Zeichen des Falls der seinerzeit apostrophierten Trennungslinie in der geteilten Stadt, in Deutschland und in Europa. Ob Eröffnungskundgebung vor dem Charlottenburger Schloß, Eucharistiefeier zum Fest Christi Himmelfahrt, Abschlußkundgebung vor dem Reichstag oder Schlußgottesdienst im Olympiastadion: Ansprachen, Predigten und Grußworte kreisten durchweg um die neue Situation, die durch die Wende in der DDR und in den anderen Ländern des bisherigen Ostblocks entstanden ist, versuchten die teilweise dramatischen Ereignisse und Entwicklungen der letzten Monate und Jahre zu deuten.

Die *thematische und organisatorische Vorbereitung* des Katholikentags war allerdings schon zum größten Teil abgeschlossen, als im Herbst letzten Jahres das SED-Regime in der DDR zusammenbrach und die innerdeutsche Grenze geöffnet wurde. Dementsprechend blieben die Veranstaltungen wie geplant auf Westberlin beschränkt und wurden wie vor zehn Jahren beim 86. Deutschen Katholikentag und im vergangenen Juni beim 23. Deutschen Evangelischen Kirchentag (vgl. HK, Juli 1989, 304–309) schwerpunktmäßig im Messegelände angesiedelt. Während aber beim Kirchentag vor einem Jahr nur einige Hundert Christen aus der DDR für einen Tag in den Westteil der Stadt kommen konnten, nutzten jetzt die DDR-Katholiken die neue Reisefreiheit. Von den etwa 125 000 Dauerteilnehmern des Katholikentags kamen 35 000 aus der DDR; aus 787 der insgesamt 885 katholischen Kirchengemeinden im Bereich der Berliner Bischofskonferenz lagen Anmeldungen zum Katholikentag vor. Bischöfe, Priester und Laien aus der katholischen Kirche der DDR wurden in stattlicher Zahl als Vortragsredner und Podiumsteilnehmer ins endgültige Programm aufgenommen.

DDR-Katholiken: nachdenklich und selbstbewußt

Die Beiträge aus der DDR-Kirche erwiesen sich inhaltlich wie atmosphärisch als *Gewinn für den Berliner Katholikentag*. Ohne die routinierte Geläufigkeit vieler Katholikentagsprofis aus dem bundesdeutschen Katholizismus, dafür aber durchweg ehrlich, direkt und glaubwürdig sprachen DDR-Katholiken von ihren Erfahrungen im SED-Staat, von den Besonderheiten und Problemen ihrer Kirche, von den erregenden Tagen und Monaten der Wende und von ihren Erwartungen wie auch Befürchtungen angesichts der Entwicklung hin zur Einheit der beiden deutschen Staaten und ihrer Kirchen. Bei aller Freude über das Ende des kommunistischen Zwangs- und Überwachungssystems („Es hat fast zwei Generationen gedauert, bis wir in unserem Deutschland wieder einmal die befreiende Erfahrung machten: Gott stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen“, hieß es in der evangelisch-katholischen Bibelarbeit der beiden Exegeten

Christoph Käbler und *Claus-Peter März*) war dabei von triumphalistischem Auftrumpfen nichts zu spüren. Es dominierten eher die zurückhaltend-nachdenklichen und darin auch selbstbewußten Töne.

Claus-Peter März meinte, die katholische Kirche in der DDR dürfe die Wende nicht einfach als Bestätigung ihres Kurses verstehen, und wies gleichzeitig auf den Preis der jetzt gewonnenen Freiheit hin: Er werde kein „Einheitsverkaufspreis“ sein, wie er bisher in der DDR für jedes Produkt galt, „sondern dieser Preis wird von jedem einzelnen neu und für sich zu ermitteln sein“. Der Physiker *Klaus Sieber* beklagte (im Forum „Freiheit und Recht sind nicht selbstverständlich“), daß in der DDR gegenwärtig von Solidarität wenig zu spüren sei. Aufgabe für Christen und Kirchen müsse sein, die Dimension der Solidarität wieder ins Bewußtsein zu rufen und sie zur Grundlage des Rechts zu machen.

Die für viele DDR-Voten auf dem Katholikentag kennzeichnende Mischung aus Nachdenklichkeit und Selbstbewußtsein prägte besonders die Beiträge von *Hans Joachim Meyer*, Bildungsminister in der DDR-Regierung und Vorsitzender des Gemeinsamen Aktionsausschusses katholischer Christen in der DDR, der in Berlin als Person und in der Sache beeindruckte. Bei der Schlußkundgebung sagte Meyer, die DDR-Katholiken kehrten in die Gemeinschaft der deutschen Katholiken nicht als Sieger, sondern als Befreite und „erhobenen Hauptes“ zurück, „mit leeren Händen, aber nicht in Armut“.

In seinem Kurzreferat zum Thema „Christen bauen am gemeinsamen Haus Europa“, das am Samstagnachmittag auf dem Katholikentag in zwölf Parallelveranstaltungen mit viel kirchlicher und politischer Prominenz aus Ost- und Westeuropa angegangen wurde, warnte Meyer die Christen in Europa davor, die Zeichen der Zeit „nicht als Ruf zur Umkehr zu erkennen, sondern als Chance zur Rückkehr zu mißdeuten“. Das Bild vom Haus Europa dürfe die Christen nicht zur Illusion verführen, weil sie sich so plötzlich und unverhofft im Mittelpunkt des politischen Prozesses vorfänden, könnten sie diesem Haus Europa trügerische Sicherheit verleihen, indem sie, die Gunst der Stunde nutzend, das Schild „christliches Europa“ an die Tür dieses Hauses hefteten. Bedenken gegenüber undifferenziert-überschwenglichen Vorstellungen von einem neuen christlichen Europa wurden auch anderswo auf dem Katholikentag laut. Es wäre falsch, so die Vizepräsidentin der Katholischen Aktion Österreichs, *Ingrid Klein*, jetzt vom großen christlichen Aufbruch in einem freien Gesamteuropa zu träumen. Das neue Europa werde vielmehr schwere Orientierungsprobleme haben. *Erhard Eppler*, amtierender Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentags, wies darauf hin, Europa werde niemals so christlich werden, wie Osteuropa marxistisch-leninistisch gewesen sei. „Gerade als Christen müssen wir nicht nur dulden, wir müssen wollen, daß der andere oder die andere anders sein darf als wir.“

So formelhaft-unscharf viele Bekenntnisse zu den christ-

lichen Wurzeln Europas bzw. Appelle, seine christliche Seele neu zu beleben, aus dem Mund von Politikern wie Bischöfen in Berlin auch klangen, in einigen gerade aus christlicher Sicht wichtigen Weichenstellungen für das zukünftige Europa war man sich auf dem Katholikentag erfreulich einig. So wurde immer wieder vor den *Gefahren neuer Nationalismen* nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems mit seiner Unterdrückung nationaler Bestrebungen gewarnt. Ebenso einmütig war der Appell zu hören, das neue freie Europa dürfe nicht zu einer nach außen abgeschotteten, nur auf den eigenen Wohlstand bedachten Festung werden, sondern müsse verstärkte Solidarität gegenüber der Dritten Welt beweisen und sich an der Bewältigung der weltweiten ökologischen Probleme beteiligen. Bundespräsident *Richard von Weizsäcker* griff diese immer wieder genannten Anliegen in seiner Ansprache auf der Hauptkundgebung nochmals auf: Umweltliebe gehöre in den Grundwerteteil einer europäischen Hausordnung. In einem europäischen Haus der Freiheit wachse die Mitverantwortung für die Aufgaben einer armutsorientierten Entwicklungshilfe.

Neben allgemein gehaltenen Mahnungen und Absichtserklärungen zur Gestaltung Europas nach dem Ende der Ost-West-Spaltung bot der Katholikentag in verschiedenen Veranstaltungen aber auch konkretes Material zur Situation einzelner Länder und Kirchen in den bisher oder noch kommunistisch regierten Ländern. Besonders spektakulär war der Auftritt der litauischen Ministerpräsidentin *Kasimira Prunskiene*, die engagiert für den von Litauen eingeschlagenen Weg zur Unabhängigkeit warb. Mehrfach angesprochen wurde in Berlin die schwierige Lage der griechisch-katholischen Kirche in der *Ukraine*: In einem von nationalistischen und konfessionalistischen Tönen bemerkenswert freien Statement plädierte Archimandrit *Lubomyr Husar*, der Generalvikar des noch im römischen Exil residierenden Großerbischofs von Lemberg, für einen Dialog zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche in der Ukraine. Bislang habe es auf beiden Seiten Hindernisse für eine Verständigung gegeben. Die Kirchen würden ihren Auftrag im slawischen Teil Europas verfehlen, wenn sie sich nicht wenigstens respektieren und ihre Trennung als Mißgeschick empfinden würden. Der neue ungarische Ministerpräsident *József Antall* (er trat auf dem Katholikentag gemeinsam mit Bundeskanzler *Helmut Kohl* auf), nannte als entscheidende Aufgaben für sein Land die durch das Erbe des Einparteiensystems und die Unerfahrenheit der jetzt politischen Verantwortlichen erschwerte Erneuerung der staatlichen Strukturen im Sinn der Gewaltenteilung und die Einführung einer sozial abgefederten Marktwirtschaft.

Besonders stark waren in Berlin unter den osteuropäischen Mitwirkenden solche aus *Polen* vertreten. Der polnische katholische Schriftsteller *Andrzej Szczypiorski* erhielt während des Katholikentags den erstmals verliehenen „Katholischen Kunst- und Kulturpreis“ von Deutscher Bischofskonferenz und Zentralkomitee der deutschen Katholiken (vgl. ds. Heft, S. 322). *Szczypiorski* war

auch Redner bei der Hauptkundgebung und äußerte sich bei dieser Gelegenheit zum deutsch-polnischen Verhältnis: Die Mehrheit der Polen begrüße mit Sympathie den Einigungsprozeß des deutschen Volkes. Ihre verständlichen Beunruhigungen und Ängste stammten aus den tragischen Erfahrungen der Vergangenheit. Je mehr Demokratie es aber in Deutschland gebe, desto weniger gebe es Zukunftsängste in Polen. *Hans Maier* sprach sich in seinem Beitrag zur Verantwortung der Christen für das gemeinsame Haus Europa für wirtschaftliche Hilfe Deutschlands an Polen in den kommenden Jahren aus. Es sei aber umgekehrt auch zu wünschen, daß etwas von polnischen Überlieferungen und Denkweisen in die deutsche politische Kultur übergehe, „etwas von jener leidenschaftlichen, kompromißlosen Freiheitsliebe, die den Ruhm der polnischen Geschichte ausmacht“.

Die Botschaft vom Himmel als theologischer Schwerpunkt

Die politisch-ideologische Wende im bisherigen Ostblock lieferte dem Katholikentag nicht zuletzt willkommenes Anschauungs- und Demonstrationmaterial für sein dem Vaterunser entnommenes *Motto* „Wie im Himmel so auf Erden“. Bei der Eröffnung unterließ es kein Redner, die naheliegende Verbindung zwischen dem seinerzeit erst nach einigem Hin und Her aus der Taufe gehobenen Leitwort (vgl. HK, Januar 1989, 10) und den Ereignissen des vergangenen Herbstes in Leipzig, Berlin oder Prag bzw. deren Folgewirkungen herzustellen. So machte der Aachener Bischof *Klaus Hemmerle* seine theologische Meditation zu „Wie im Himmel so auf Erden“ am Erlebnis des 9. November 1989 fest, als sich die Berliner Mauer öffnete. Die Ereignisse hätten „vier Namen in den Himmel jener Nacht geschrieben“: Freiheit, Begegnung, Leben teilen und „Himmel zwischen uns – Himmel über uns“. Viele Menschen hätten gespürt: „Nicht ein berechnender Menschenplan oder ein verfügender Menschengriff zog den Himmel in ihre Mitte; es war ein Geschenk von oben, ein Anruf von oben.“

Das Stichwort Himmel gab dem Berliner Katholikentag seinen *theologischen Schwerpunkt*. Auf dem Programm standen zahlreiche theologische Vorträge, die sich mit verschiedenen Aspekten der christlichen Botschaft von der endgültigen Bestimmung des Menschen und der Welt befaßten (z. B.: „Himmel und Hölle – die Hoffnung des Glaubens und die Angst vor dem endgültigen Scheitern“; „Auf den Spuren der Engel“; „Wir alle werden leben – die christliche Hoffnung auf die Auferstehung der Toten“). In vielen Bibelarbeiten wurden Schrifttexte ausgelegt, in denen vom Himmel die Rede ist, von Phil 3 („Unsere Heimat aber ist im Himmel“) bis Apg 1, 11 („Was steht ihr da und schaut zum Himmel empor?“). „Auf welchen Himmel hoffen die Christen?“ war Thema einer gemeinsamen Veranstaltung von Zentralkomitee der deutschen Katholiken und Deutschem Evangelischem Kirchentag, bei der dessen Präsident in nüchtern-vorsichtigen Worten über

seine Vorstellung vom Himmel sprach. *Erhard Eppler*: „Ich gehe dem Augenblick, wo ich näher an diesen andern Teil des Wirklichen heranrücke, mit einer Mischung aus Neugier, Vertrauen und kreatürlicher Angst entgegen. Ich glaube, daß da etwas sein wird, was mich auffängt, vielleicht auch befreit von dem Wust von Nebensachen, die mich hier in Trab halten und reinigt von dem, was ich hier an Schuld auf mich geladen habe.“

Den religiösen Kontext, in dem die Christen und die Kirchen heute ihre Botschaft vom Himmel, vom ewigen Leben und von dessen Vorschein auf der Erde verständlich machen müssen, machten in Berlin Vorträge und Foren zu New Age, Jugendreligionen, Okkultismus und Sekten sichtbar. Die Veranstaltungen zu diesem Themenkreis stießen durchweg auf großes Publikumsinteresse. Zahlreiche Katholikentagsteilnehmer nutzten die Möglichkeit, sich in einem erstmals auf einem Katholikentag eingerichteten Zentrum über die verschiedenen Erscheinungsformen neuer Religiosität zu informieren. Wahrscheinlich hätte es sich im Blick auf das Publikum gelohnt, auf dem Katholikentag die systematisch-theologische und biblische Rückfrage nach dem Himmel und die Auseinandersetzung mit gegenwärtigen religiösen Sehnsüchten, Bedürfnissen und Ritualen stärker miteinander zu verzahnen.

Die Dritte Welt blieb im Windschatten

Auf dem letzten Katholikentag 1986 in Aachen (vgl. HK, Oktober 1986, 479–489) hatte man die Vielzahl der Veranstaltungen unter dem Leitwort „Dein Reich komme“ in fünf Themensektoren organisiert: Weltkirche, Europa, Geistliche Gemeinschaft, Sozialer Katholizismus, Technik und Verantwortung für die Zukunft. In Berlin wurde – wie auch bei den Katholikentagen vor Aachen – auf eine vergleichbare Strukturierung verzichtet. Es gab diesmal aber auch kein Thema in dem breiten Spektrum von der christlichen Mystik über das Gespräch mit dem Islam bis zum Schicksal des tropischen Regenwalds, das sich auf dem Katholikentag selber als *der* große Magnet und Kristallisationspunkt herausgestellt hätte. Die vom Veranstalter aus der Gunst der Stunde heraus vorgenommene besondere Akzentuierung des Themas „neues Europa“ bzw. Verantwortung der Christen in Ost und West für das gemeinsame europäische Haus wurde von den Teilnehmern nur begrenzt mitvollzogen und angenommen. Natürlich gab es bei einigen Veranstaltungen in diesem Bereich überfüllte Hallen oder große Teilnehmerzahlen (so bei Auftritten von *Helmut Kohl*, *Rita Süßmuth* und *Lothar de Maizière*); aber in den meisten Foren zu Ost-West-Themen (politisch oder kirchlich) war der Zuspruch eher mager. Das galt auch für einen Teil der Veranstaltungen am Samstagnachmittag.

Während in Aachen das Thema *Weltkirche* von der Diskussion um die Theologie der Befreiung profitierte, stand es jetzt in Berlin eher im Windschatten. Foren zu gesellschaftspolitischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Pro-

blemen der Dritten Welt, nicht zuletzt Lateinamerikas, waren unterdurchschnittlich besucht. Daß in den einschlägigen Veranstaltungen nach den Perspektiven für Entwicklungshilfe und Solidarität mit den Armen angesichts des europäischen Zusammenwachsens gefragt wurde, überraschte nicht. Kardinal *Paulo Evaristo Arns*, der Erzbischof von São Paulo, berichtete, er habe in den letzten Monaten die Erfahrung machen müssen, daß Projektanträge für Brasilien immer häufiger von Hilfswerken oder Regierungen abgelehnt würden, weil die Hilferufe aus dem Osten vordringlicher seien. Der Frankfurter Jesuit *Michael Sievernich* erinnerte in einem Referat, das dem Vorblick auf die Fünfhundertjahrfeier der europäischen Besitznahme Lateinamerikas galt, daran, daß zwar das eine Berlin, das eine Deutschland und das eine Europa in greifbare Nähe gerückt seien: „Die eine Welt dagegen, in der alle Menschen in Würde, Freiheit und Gerechtigkeit leben können, liegt in weiter Ferne.“ *Manfred Sollich* regte in einem Dritte-Welt-Forum („Resignation ist fehl am Platz“) an, eine auf die Förderung der Selbsthilfe der Armen und ihrer gesellschaftlichen Organisationen ausgerichtete Entwicklungszusammenarbeit viel konsequenter durch ein Engagement gesellschaftlicher Gruppen bei uns zu begleiten.

Insgesamt gesehen spielten *politisch-gesellschaftliche Fragen* (von der Ost-West- bzw. Europaproblematik abgesehen) auf dem Berliner Katholikentag nur eine untergeordnete Rolle, auch wenn sie im Programm natürlich nicht fehlten: Es gab die für Katholikentage obligatorischen Foren zur Familienpolitik und zur Veränderung der Alterspyramide; eine eigene Werkstatt galt dem Thema *Kirche und Arbeitswelt*. Auch der Bereich *Schöpfung und Umwelt* mit seinen verschiedenen Aspekten von der möglicherweise drohenden Klimakatastrophe bis zur Gentechnologie war in Berlin nur einer unter vielen. Allerdings konnte sich die entsprechende Werkstatt über mangelnden Zuspruch nicht beklagen. Der Frankfurter Journalist *Konrad Adam* wies in einem Forum über „Grenzen des Wachstums“ darauf hin, daß Wirtschaftswachstum und Fortschritt als dessen wissenschaftliches Äquivalent letztlich inhaltslose Größen seien, die zwar noch eine Richtung, aber kein Ziel mehr erkennen ließen. Der Wahlkampfslogan „Weiter so!“ sei alles, was man zu ihrer Rechtfertigung und Begründung vortragen könne. Der Theologe *Othmar Keel* (Fribourg) prangerte die Herrschaft des modernen Menschen über die Schöpfung an: „Wir müssen lernen, neben uns, um uns wachsen zu lassen, leben zu lassen, uns zurückzunehmen.“

Wer in Berlin volle Hallen sehen wollte, mußte sich in Foren setzen, bei denen es um *konkrete Glaubensprobleme* und *Kirchenerfahrungen* ging. In Weiterführung der gemeinsamen Studientagung vom Herbst 1988 über die Weitergabe des Glaubens (vgl. HK, Dezember 1988, 558–560) hatte das Zentralkomitee für den Katholikentag in Berlin einen deutlichen Schwerpunkt bei deren Thematik gesetzt. So gab es erstmals eine eigene Werkstatt „Unterwegs zum Glauben – unterwegs im Glauben“, die vor

allein das Gespräch in kleinen Gruppen über den eigenen Glaubensweg anstoßen und ermöglichen sollte. Vor allem zwei Grundfragen standen bei den einschlägigen Referaten und Forumsbeiträgen im Vordergrund: Wie können Menschen heute, nach Auflösung der prägenden kirchlichen Milieus und angesichts einer immer stärker pluralisierten, dem einzelnen eine Fülle von Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten bietenden Lebenswelt, den Glauben als befreiende und sinnerschließende Antwort entdecken? Und wie kann dieser Glaube in Gemeinden und Gemeinschaften gelebt und in unserer Gesellschaft glaubwürdig bezeugt werden? Hand in Hand mit der Erschließung des Glaubens als Weg, als Geschichte von Bekehrungen und Brüchen, gingen *Warnungen vor verkürzten Vorstellungen von Neuevangelisierung und Glaubensweitergabe*. Der Bamberger Pastoraltheologe *Ottmar Fuchs* betonte beispielsweise, Evangelisierung sei nicht identisch mit der Verbreitung der christlichen Weltanschauung und der damit verbundenen Mitgliederwerbung für die kirchliche Institution, „sondern meint die auch darüber hinausgehende Verbindung von erlösendem Wort und befreiender Tat für alle Menschen und besonders für die Bedrängten und Leidenden“. Sein Bonner Kollege *Walter Fürst* sekundierte, der Aufruf, den Glauben weiterzugeben, sei nur hilfreich, wenn er nicht der Angst entspringe, sondern mit Vertrauen gepaart sei, „mit dem Vertrauen, das nötig ist, freies kommunikatives Leben zuzulassen“.

Viel Kirchenfrust wurde abgeladen

Die Kirche als Institution, die sich beim Bemühen um die Weitergabe und das Zeugnis des Glaubens vielfach selbst im Weg steht, die die Erfahrungen ihrer Gläubigen nicht wirklich ernst nimmt und an verengenden Vorschriften festhält, statt auf die Freiheit der Kinder Gottes zu setzen – darüber wurde auf dem Berliner Katholikentag immer wieder geklagt. Für viele Teilnehmer boten die Veranstaltungen zum Thema Glaube und Kirche Gelegenheit, ihre Enttäuschung und ihren Unmut angesichts der „real existierenden Kirche“ in der Bundesrepublik und in Rom zu artikulieren. Manche Katholikentagsbesucher aus der DDR zeigten sich teilweise befremdet oder verärgert angesichts von soviel Kirchenschelte; andere ließen aber erkennen, daß ihnen trotz aller Unterschiede die gleichen Probleme auf den Nägeln brennen wie bundesdeutschen Katholiken. Der Katalog der Hauptkritikpunkte war nicht überraschend: Immer wieder wurde an die Probleme der wiederverheirateten Geschiedenen erinnert, wurde die offizielle kirchliche Haltung in der Sexualmoral beklagt und wurden mehr Entfaltungsmöglichkeiten für die *Frauen in der Kirche* eingefordert.

Berlin war nicht nur der erste Katholikentag nach der Wende in der DDR und der Öffnung der innerdeutschen Grenze, sondern auch der erste nach der „Kölner Erklärung“ deutschsprachiger Theologen (vgl. HK, März 1989, 127–130) und der ihr vorausgegangen und durch

sie ausgelösten Turbulenzen. Die Stoßrichtung der Kölner Erklärung, vor allem der Protest gegen kirchliche Zentralisierungstendenzen und eine verschärfende Festschreibung von „*Humanae vitae*“, wurde auf dem Katholikentag mehrfach zustimmend aufgegriffen. Die beiden Moralthologen *Franz Böckle* (Bonn) und *Wilhelm Ernst* (Erfurt) setzten sich mit dem Verhältnis von lehramtlichen Weisungen und Gewissen auseinander und plädierten dabei für das Recht und das Gewicht des persönlichen Gewissensentscheids. Mehrmals erinnerten Redner in Berlin an die Parole „Wir sind das Volk“ der DDR-Demonstrationen im vergangenen Herbst und zogen die Parallele zum notwendigen Selbstbewußtsein des Volkes Gottes in der Kirche. *Marlies Blazejewski* aus Erfurt „Als auf den Straßen die Erkenntnis reifte: Wir sind das Volk, wurde auch hörbar: Wir sind das Volk Gottes, gleichzeitig in beiden deutschen Staaten.“

Als Ort einer vertieften Beschäftigung mit Grundfragen des kirchlichen Selbstverständnisses hatte man auf dem Berliner Katholikentag eine eigene „*Konzilswerkstatt*“ eingerichtet. 25 Jahre nach dem Ende des Zweiten Vatikanums sollte in thematisch sorgfältig zusammengestellten Foren und Vorträgen an die entscheidenden Weichenstellungen des Konzils für die Kirche und ihr Verhältnis zur Welt von heute erinnert und nach ihrer bleibenden Bedeutung gefragt werden. Zwar stieß das anspruchsvolle Programm der Werkstatt bei den Katholikentagsteilnehmern auf eher geringes Interesse (die Veranstaltungen fanden außerhalb des Messegeländes statt); viele Voten von Bischöfen, Theologen und engagierten Laien zeigten aber in erfreulicher Deutlichkeit, daß im deutschen Katholizismus die Grundentscheidungen des Zweiten Vatikanums (von der Kollegialität über die Liturgiereform bis zur Anerkennung der Religionsfreiheit) als unverzichtbare Errungenschaften und als Herausforderungen lebendig sind. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz nannte das Gedächtnis des Konzils ein „gefährliches Abenteuer, das die Wachheit und Bereitschaft, die Umkehrfähigkeit und die Tiefe unseres Glaubens auf die Probe stellt.“

Es ist auch eine Frucht des Konzils, daß zu Katholikentagen selbstverständlich *ökumenische Veranstaltungen* gehören. Die Themen, die in Berlin aus dem Bereich Ökumene behandelt wurden, waren naheliegend. Es ging so u. a. um den „konziliaren Prozeß“ für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, um die Reaktionen der Kirchen auf die Lima-Erklärungen und um die Untersuchungen zu den gegenseitigen Verwerfungen des 16. Jahrhunderts, die den Kirchen seit 1986 zur Stellungnahme vorliegen. Aus dem konventionellen Rahmen fiel am ehesten das engagierte Referat von *Eleonore von Rotenhan* über die katholische Kirche aus der Sicht einer Protestantin (vgl. ds. Heft, S. 325). Einen festen Platz im Katholikentagsprogramm hatte auch in Berlin das *christlich-jüdische Gespräch*, nicht zuletzt durch ein eigenes „Jüdisches Lehrhaus“ mit zahlreichen Veranstaltungen. Dagegen war das Thema *Islam* nur am Rand vertreten, obwohl ge-

rade der Veranstaltungsort Berlin mit seinen vielen Muslimen hier eine stärkere Gewichtung hätte nahelegen können.

Das Programm lief teilweise an den Besuchern vorbei

Nach dem Berliner Katholikentag gibt es keine „Denkpause“ wie nach dem Aachener Treffen von 1986. Der übliche Zweijahresrhythmus wird wieder aufgenommen; zum 91. Deutschen Katholikentag wird man sich 1992 in der badischen Residenzstadt Karlsruhe treffen, während für den Katholikentag 1994 ein Veranstaltungsort in der heutigen DDR zu erwarten ist. Der Karlsruher Katholikentag soll wiederum – nicht zuletzt im Blick auf die dann unmittelbar bevorstehende Vollendung des Binnenmarkts – einen europäischen Schwerpunkt haben. Schon wegen der begrenzten Möglichkeiten einer Stadt mit 270 000 Einwohnern dürfte er – ähnlich wie Aachen – ein von den Teilnehmerzahlen kleineres Treffen werden als Berlin.

Es zeigte sich in Berlin, daß die *Anziehungskraft des Großereignisses Katholikentag für Jugendliche und junge Erwachsene* durch die vierjährige Pause nach Aachen nicht gelitten hat: Von den Dauerteilnehmern aus der Bundesrepublik waren Dreiviertel nicht älter als 29 Jahre. Es zeigte sich allerdings auch eine deutliche Diskrepanz zwischen den Interessen eines beträchtlichen Teils der Besucher und zentralen Elementen des Programmangebots: Schließlich fanden ziemlich viele Foren (auch solche mit „großer“ Besetzung) und Vorträge in nur mäßig bis schlecht gefüllten Hallen statt. Hätte es nicht die Besucher aus der DDR gegeben (sie waren im Schnitt älter als die aus der Bundesrepublik), für die der Katholikentag ein Neuheitsereignis war und die dementsprechend auch überdurchschnittlich zahlreich in vielen Veranstaltungen anzutreffen waren, die Diskrepanz wäre noch stärker aufgefallen.

Gleichzeitig war Berlin 1990 aber auch kein Katholikentag des maßgeblich durch die Teilnahme junger Christen getragenen und verkörperten geistlich-kirchlichen *Aufbruchs* wie die Treffen von Freiburg 1978 und Berlin 1980. Sicher waren die großen Eucharistiefiern im Olympiastadion an Christi Himmelfahrt und am Sonntag vor Pfingsten in ihrer Mischung aus gesammeltem Ernst und spontaner Fröhlichkeit beeindruckende Feiern des Glaubens und der Gemeinschaft. Aber von einer besonderen Aufbruchstimmung oder Begeisterung war auf dem Katholikentag wenig zu spüren. Das Besondere, Einmalige dieses Treffens, die erstmalige Begegnung von Katholiken aus den beiden Teilen Deutschlands seit Jahrzehnten, vollzog sich ohnehin unspektakulär-leise. Im übrigen war dieses Element des Berliner Katholikentags den Veranstaltern ja als ungeplantes Geschenk in den Schoß gefallen. Beim nächsten Katholikentag wird auch das Zusammensein von Katholiken aus Erfurt und Essen, Magdeburg und München schon mehr oder weniger selbstverständlich sein.

Über mangelnden Zuspruch durch die *politische Prominenz* konnte sich auch der Berliner Katholikentag nicht beklagen. Nicht nur mindestens das halbe Bundeskabinett trat in Veranstaltungen auf, auch sonst waren Politiker aller Bundestagsparteien (diesmal auch einzelne Grüne) auf den Podien in großer Anzahl vertreten. Die Kehrseite der Medaille: Politiker sagen auch auf dem Katholikentag das, was sie immer sagen, wodurch sich der Erkenntnisgewinn für das Publikum in Grenzen hält. Verglichen mit dem großen Aufgebot an in- und ausländischen Politikern waren in Berlin prominente bzw. über ihr Fach hinaus in der Öffentlichkeit bekannte Mitwirkende aus dem nichtkirchlichen und nichttheologischen Bereich schwach vertreten. Was spricht aber dagegen, zu einem Katholikentag in größerem Umfang auch Humanwissenschaftler, Philosophen, Naturwissenschaftler ganz anderer Couleur als Referenten und Gesprächspartner einzuladen, um auf diese Weise die ehrliche und offene Auseinandersetzung des Katholizismus mit den verschiedenen Zeitströmungen zu fördern? Gerade Berlin war demgegenüber fast nur katholische Selbstdarstellung mit einigen wenigen Einsprengseln.

Fassade und Wirklichkeit

In seiner Botschaft zur Eröffnung des Berliner Katholikentags forderte Johannes Paul II. die katholischen Laien auf, „erneut in Glaubensfragen und im daraus sich ergebenden ethischen Lebensvollzug“ Zeugnis abzulegen, „das auf einer zutiefst geistlichen Dimension“ beruhe und im Getümmel von geistigen Irrungen und Verwirrungen für das persönliche und gesellschaftliche Leben eine Verankerung des Denkens und Verhaltens aus dem christlichen Glauben heraus ermögliche. Die Kirche müsse wieder die Kraft und den Elan finden, „um Kultur, Erziehung und das soziale Umfeld zu durchdringen“. Der bundesdeutsche Katholizismus, wie er sich in Berlin präsentierte, machte (das gilt auch für den „Katholikentag von unten“, dessen Veranstaltungen sehr unterschiedlichen Zulauf hatten und der mit seinem Bemühen um deutliche Gegenakzente zum „offiziellen“ Katholizismus nicht so recht reussierte) nicht den Eindruck, als sei er willens und in der Lage, solchen hochgesteckten Zielen derzeit näherkommen zu können. Dementsprechend wirkten die – notwendigen und sinnvollen – Appelle zur entschlossenen Wahrnehmung der christlichen Verantwortung für das jetzt zu schaffende neue Europa auch eher übergestülpt. Zweifellos gibt es in diesem Katholizismus vielerorts Ehrlichkeit, Elan und Phantasie im Bemühen um ein glaubwürdiges christliches Zeugnis. Viele Gruppen, Initiativen und Voten auf dem Katholikentag belegten das zu Genüge. Dennoch müßte Berlin Anlaß sein, über das Verhältnis zwischen dem in vieler Beziehung fassadenhaften Großereignis Katholikentag und der doch ziemlich grauen kirchlichen Wirklichkeit neu nachzudenken. Vielleicht können gerade dabei die Erfahrungen der DDR-Katholiken hilfreich sein.

Ulrich Rub